

sichtig gelandete Äsche! Das glänzt, schimmert, blitzt und strahlt in den allerleuchtendsten Nuancen und Schattierungen, goldgelb, goldbraun und goldgrau, silberweiß und silberrosa, tiefblau und hellrot — allerdings nur kurze Zeit. Einige Minuten nach dem Absterben des Fisches verblaßt langsam die wunderbare, einzig schöne Farbenorgie.

Aber es ist nicht der Sport „des Fangens“ allein, der uns Fischer hinauslockt. Gerade so mächtig, ja, mächtiger vielleicht noch, treibt uns die Sehnsucht nach der Natur hinaus. Wir sind nicht wie jene Fischer, die der Laie meist zu Gesicht bekommt, die stundenlang an einer Stelle sitzen, wir sind wie Ahasver: Ewige Wanderer durch Winter und Sommerpracht, die sich erst am Abend nach weiten, langen Wegen und gutem, müde machendem Tagwerk zur Ruhe setzen.

W R.

Karl Scheffold, Wien

Die Sonntagsfischer

Im Büro eines größeren Unternehmens saßen drei lufthungrige Jünglinge, die sonntags immer gemeinsame Ausflüge unternahmen. Hugo, der Älteste, ging als Bub öfters mit seinem Vater fischen, verstand etwas davon und schlug seinen Freunden Karl und Gustl vor, Hechte zu fangen. Die beiden stimmten begeistert zu. Hugo kaufte, was man so braucht: Fischstöcke, Rollen, Schnüre, Angeln und ein großes blechernes Wandl für die Köderfische.

Karl und Gustl fuhren am nächsten Sonntag zeitlich ins Revier, während Hugo mittags nachkam. Er gab vorher seinen Freunden gute Lehren und Weisungen. Voll Erwartung am Wasser angelangt, legten sie je ein Zeugl mit lebendem Köder aus. Wie es häufig so der Fall ist, fingen die zwei Neulinge in kurzer Zeit einen drei Kilogramm schweren Hecht. Das arme Opfer wurde in das Köderwandl hineingepreßt und dann am Rande des Donaustromes versenkt. Bring sie lebend, war ihre Devise. Voll Freude führten sie gemeinsam einen Indianertanz auf.

Als Hugo mittags ankam, zeigten sie ihm voll Stolz den in ihren Augen riesengroßen Hecht. Da machte das in qualvolle Enge eingezwängte Tier eine heftige rasche Bewegung und entglitt den Händen der beiden — weg war es. Der arme Karl bekam ein ganzes Lexikon von Kraftausdrücken zu hören. Mit neuem Eifer gingen alle drei wieder ans Werk, aber Petrus war ihnen nicht mehr hold. Es war Spätherbst und schon ziemlich kühl; um sich zu erwärmen, machten sie ein kleines Feuerchen, setzten sich ringsherum und nahmen aus dem Rucksack einen kleinen Imbiß zu sich. Das am Ufer herumliegende Holz war bald verbraucht und so gingen sie in den angrenzenden Wald, um weiteres Brennmaterial zu sammeln. Während des Suchens setzte plötzlich ein starker kühler Abendwind ein. Als nun die drei Jünger Petri mit vollen Händen zum Feuer zurückkamen, erstarrten sie vor Schreck: Im Nu hatte das Feuer, durch den herrschenden Wind angefacht, auf das gesammelte Holz übergegriffen und machtlos mußten sie zusehen, wie ihre Rucksäcke und Angelstöcke ein Raub der Flammen wurden.

Beschämt und verärgert wollten sie das einzig übriggebliebene Requisit — ihr großes Köderwandl — aus dem Wasser nehmen, um den wenig ehrenvollen Rückzug anzutreten. Aber auch dieses war verloren. Die Wellen, die ein vorbeifahrender Dampfer warf, hatten es weggespült und es war in der Tiefe versunken.

Fortan zogen die Drei des Sonntags nur auf „Backfische“ aus in der Hoffnung, so eher einen guten Fang zu tun.

Das Beste von der Geschichte aber ist, daß sie nicht erfunden wurde, sondern sich wirklich so ereignet hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Schefold Karl

Artikel/Article: [Die Sonntagsfischer 87](#)